

Meine Schwestern und Brüder im Herrn,

was passiert da eigentlich in diesem Evangelium, das mit dem Wort Jesu endet: „*Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.*“?

Das passt irgendwie nicht unsere Zeit. „Sich selbst zu verleugnen“, das steht gegen „Selbstverwirklichung“ und „sein Kreuz auf sich zu nehmen“, das steht gegen unsere Spass- und Erlebnisgesellschaft.

Also, was passiert da?

Zunächst ist das vollkommen unproblematisch. Jesus befragt seine Jünger für wen die Menschen ihn halten. Und er bekommt zu hören, was man halt im Dorf so über ihn sagt: jedenfalls denken die Menschen groß über ihn und halten ihn für Johannes den Täufer, andere halten ihn für den wiedergekommenen Propheten Elija oder einen anderen Propheten.

Dann aber wird es kritisch, denn er fragt seine Jünger direkt für wen sie ihn denn halten. Diese Frage geht auch direkt an uns: für wen halten wir Jesus? Da kommt dann auch sehr vollmundig das Bekenntnis des Petrus: *Du bist der Messias!* So ähnlich, wenn wir im Brustton der Überzeugung sagen: *Klar, der Jesus ist Gottes Sohn!*

Auf die Spitze treibt es Jesus, als er seinen Jüngern erklärt, was das konkret bedeutet, nämlich dass er geächtet und getötet werde und nach drei Tagen wieder auferstehen werde.

Das ist dem Petrus zuviel und er macht Jesus Vorwürfe. Welche Vorwürfe das genau waren, das können wir nicht sagen, wir können nur spekulieren. Und Sie können beim Spekulieren mithelfen.

Was würden Sie dem sagen, von dem Sie die Rettung der Welt erwarten und erhoffen und der Ihnen dann sagt, dass ihm ein Prozess gemacht werden würde an dessen Ende seine Hinrichtung stünde. Und dann behauptet der auch noch, dass er nach drei Tagen wieder auferstehen würde.

Der hat doch total einen an der Klatsche und verrät damit die Hoffnung, die wir auf ihn gesetzt hatten. Der Judas Iskariot bringt diesen Vorwurf mit seinem Verrat Jesu zur Vollendung. Eine total menschliche Reaktion ist das. Der scharft sich um uns und lässt uns dann im Regen stehen. Das kann doch wohl nicht wahr sein!

Und dann geht das Donnerwetter über dem Petrus nieder: „*Weg mit dir, Satan, geh mir aus den Augen! Denn du hast nicht das im Sinn, was Gott will, sondern was die Menschen wollen*“ sagt ihm Jesus. Dabei hatte der Petrus das doch nur gut gemeint. Wenn man dieses Evangelium zum ersten Mal hört oder liest, dann könnte man sich fragen, wer denn hier der Fiese ist: der besorgte Petrus oder der abwaschende Jesus?

Meine Schwestern und Brüder,

ich reisse jetzt mal das Steuer rum und wage einen anderen Blickwinkel. Wir alle, von den Jüngern Jesu bis zu uns heute haben alle ein bestimmtes Bild von Gott. Das lässt sich gut mit dem Ruf der Islamisten „Allahu akbar“ zusammenfassen.

Dieser Ruf läßt sich nicht genau übersetzen, meint aber so etwas wie „Gott ist am Größten“. Wir Christen sagen dann gerne, dass Gott der „Allmächtige“ sei – und damit kann man auch gut Herrschaft über andere Menschen ausüben – gleich in welcher Religion.

Für mich kommt jetzt das Spannende im Evangelium meines Namenspatrons: Jesus stellt diese menschliche Vorstellung von Gott auf den Kopf. Gott ist nicht der Größte, sondern der Kleinste – in diesem Kind in der Krippe. Gott ist nicht der Allmächtige, sondern der Ohnmächtige in diesem Menschen Jesus am Kreuz. Gott ist nicht der, der Allmacht ausübt, sondern der, der Hingabe wagt. Gott ist nicht der, der unendlich fern und erhaben über der Welt thront, sondern der, der mir in menschlicher Hingabe liebevoll begegnet.

Meine Schwestern und Brüder,

„sich selbst zu verleugnen“ heißt von daher sich zu verabschieden von den Bildern von Gott, die mir in meinen Kram und meine Interessen passen und zuzulassen, dass er mir da begegnen will, wo Hingabe tatsächlich geschieht. Und diese Hingabe braucht auch keine katholischen Qualitätssiegel – „*sich selbst zu verleugnen*“ heißt ganz einfach, den anderen als den Ort der Begegnung mit Gott in den Blick zu nehmen. Der andere oder die andere dient nicht mir, sondern ich diene ihr oder ihm. Und das hat nichts mit Unterwerfung zu tun, sondern eher damit, dass Gott uns in Jesus Christus auf Augenhöhe begegnen will.

Weil Gott sich uns hingibt, kann ich mich ihm hingeben. Ich bin nicht die von ihm abhängige Marionette, sondern sein Partner, seine Partnerin.

Vor diesem Gott muss ich mich nicht fürchten, sondern vor dem kann ich mit Stolz und Würde mein Kreuz tragen, denn ich weiß mich in seiner partnerschaftlichen Hingabe geborgen und getragen.

Ja – und auch ich berge und trage ihn, bzw. die Botschaft von dieser Andersartigkeit des Gottes den Jesus verkündet und gelebt hat. Wir als Christen, als Gemeinde und als Kirche haben den Auftrag die Botschaft von diesem andersartigen hingebungs-vollen Gott in die Welt hinein zu tragen, denn mit diesem Gott läßt sich sowohl innerhalb als auch ausserhalb der Kirche keine Machtpolitik mehr machen.

Meine Schwestern und Brüder im Herrn,

vielleicht noch etwas sehr Persönliches. Damals, bei meiner Diakonenweihe 1986 haben wir das „Ehelosigkeitsversprechen“ – d.h. das Zölibat – ablegen müssen. Das zu halten ist mir nicht immer leicht gefallen. Heute – in der gegenwärtigen Kirchenkrise - bin ich für dieses Versprechen in einer gewissen Weise dankbar, denn ich kann es wagen, den Mund aufzumachen. Ich habe nichts zu verlieren, wenn ich die Hingabe für die wage, von denen ich herkomme, nämlich von Euch: „*wer aber sein Leben um meinetwillen und um des Evangeliums willen verliert, wird es retten*“.

*Amen*